

Alte Stammbücher im Besitz des Lauenburgischen Heimatmuseums.

Von Dr. Hans Ferd. Gerhard.

Die Entstehung der Stammbücher liegt im Dunkel.¹⁾ Einige Forscher führen sie auf die Turnierbücher zurück, in die die Ritter ihren Stammbaum und die Wappen ihrer Vorfahren eintrugen, um damit die geforderte Ahnenprobe zu bestehen. Doch diese Hypothese ist unsicher. Wahrscheinlich ist, daß der Ursprung der Stammbücher erst in die letzten Jahrzehnte des 15. Jahrhunderts fällt, in jene Zeit, da nicht mehr jeder tapfere und ehrenhafte Mann, der sich im Kampfe ausgezeichnet hatte, zum Ritter gemacht werden konnte, sondern ritterliche Geburt als das erste Erfordernis dazu angesehen wurde. Damals bildete sich die neue Wissenschaft der Heraldik heraus, und es wurde zur Liebhaberei des Adels, sich kleine genealogische Sammlungen anzulegen, in welche die Familienmitglieder und Freunde ihre Namen und Wappen eintrugen oder von den immer bereiten Wappenmalern eintragen ließen. Das Datum und gelegentlich auch ein Wahlspruch wurden hinzugefügt. So vermutlich entstanden die Stamm- oder Standbücher, die „libri gentilitii“, wie sie lateinisch genannt wurden. Sie waren also ursprünglich nur in den Kreisen der Fürsten und Ritter gebräuchlich. Erst allmählich wurde es Sitte, daß auch die gelehrte Welt solche Stammbücher umlaufen ließ. Und damit fanden dort an Stelle der Wahlsprüche auch allgemeine Denk- und Sinnsprüche, besonders in lateinischer Sprache, Platz. Vornehmlich nahmen die Studenten, wenn sie zu mehrjähriger Abwesenheit die Heimat verließen, solche Bücher, die den Namen „Gesellenbücher“ erhielten, mit auf die Reise. Darin hatten Eltern und Verwandte Namen, Wappen und Denkspruch eingezeichnet, so daß man sie auch als Legitimation benutzen konnte. Auf der Universität aber legte der Student das Buch den Professoren vor mit der Bitte, sich darin einzutragen, wie wir es in der wundervollen Schülerzene von Goethes „Faust“ miterleben. So haben auch Luther, Melancthon, Bugenhagen und andere bedeutende Männer der Reformationszeit selbst Stammbücher geführt und ihre Namen in andere Bücher eingezeichnet.

Von den Universitäten griff die Sitte bald in alle Bürgerkreise über. Die Patrizier ließen ihre Stammbücher mit prächtigen Wappen und kostbaren Malereien schmücken. Aber auch schlichte Handwerks- gesellen nahmen solche „Gesellenbücher“, „Gedenkbüchlein“ oder „Andenkbücher“ mit auf die Reise. Auch im Ausland bürgerte sich der Brauch hie und da ein. Aber Deutschland darf mit Recht als die eigentliche Heimat der Stammbücher bezeichnet werden.

Wie war nun das Äußere solch' eines Stammbuches beschaffen? Nun, da gab es die mannigfachsten Formen. In der ältesten Zeit wurde dazu vielfach Pergament verwandt. Später Papier, das zuweilen

¹⁾ Wir folgen in der Darstellung dem ausgezeichneten Werke „Die Deutschen Stammbücher des 16. bis 19. Jahrhunderts“. Von Robert und Richard Keil. Berlin: G. Grote, 1893.

mit einzelnen Pergament- oder Seidenblättern durchschossen wurde. Von etwa 1600 ab finden sich auch Stammbücher mit gedruckten Randverzierungen. Das Format mußte klein und handlich sein, damit man die Bücher ohne Unbequemlichkeit bei sich tragen konnte. Der Einband wechselte vom Papp- und Ledereinband bis zum Umschlag aus Elfenbein, Silber und Gold. Häufig wurde der Band in einem festen Futteral geborgen.

Meist beginnt das Buch mit einem sorglich geschriebenen und verzierten Titelblatt, auf dem der Besitzer gewöhnlich seinen Namen, Geburtsort, Stand, Wahlspruch und Wappen einträgt. Namentlich aber war es üblich, dem Titelblatt eine Inschrift — meistens in Versen — zu geben, die die Bestimmung des Buches anzeigen sollte. Auf das Titelblatt folgten öfters Ansichten der Vaterstadt des Stammbuchbesizers oder der von ihm besuchten Universitätsstädte, bisweilen auch Porträts der verehrten Universitätslehrer. Mitunter finden wir auch fromme Sprüche, Lebensregeln oder Liebesworte eines Mädchens. Dann erst folgten die eigentlichen Eintragungen.

Was nun diese Einzeichnungen betrifft, so bestanden sie, wie wir sahen, in der ältesten Zeit nur aus Namen, Orts- und Zeitangabe unter dem eingemalten Wappen. Bald aber trat noch ein geistiges Element hinzu. Die Vorliebe für die Spruchpoesie hatte sich seit der Mitte des 15. Jahrhunderts auch in Deutschland durchgesetzt. Die adligen Herren und die Gelehrten wetteiferten untereinander, sich Devisen und Wahlsprüche auszudenken. Und bald wurde diese Sitte so allgemein, daß man überall auf Münzen, wie an Toren und Häusern lateinische und deutsche Sprüche fand. So war es nur natürlich, daß auch in den Stammbüchern dem Wappen bald ein Symbolum oder Wahlspruch beigegeben wurde und daß dieser schließlich das Feld allein behauptete.

Diese Wahlsprüche wurden aber in den Stammbüchern der älteren Zeit nicht immer ausgeschrieben, sondern man machte sich ein Vergnügen daraus, nur die Anfangsbuchstaben der einzelnen Wörter nebeneinanderzustellen und danach die Worte und den Sinn des Spruches erraten zu lassen. Das gab nun häufig ein recht schwieriges Rätseln, und sogar mancher ehrsame Magister biß sich daran die Zähne aus. Da blieb es nicht aus, daß man den Stammbüchern mit allem gelehrten Rüstzeug zu Leibe ging und Bücher herausgab, die jene Rätsel lösen halfen. In Leipzig erwarb sich ein Studentlein 1675 mit solch' einem Buch sogar den Doktorhut.

Da die Einzeichner nicht gern immer und immer wieder ihren Leib- und Magenspruch in die fremden Stammbücher eintrugen, so kam bald die Sitte auf, ganz allgemein irgendwelche Denksprüche und Sentenzen zu verwenden. Das hatte den Vorteil, daß man die Eintragung dem jeweiligen Falle anpassen konnte. Um auch weniger belesenen Personen die Auswahl zu erleichtern, erschienen dann bald Sammlungen von Gedanksprüchen gelehrter Männer, die häufig mit gestochenen oder gemalten „Emblemen“ geschmückt waren. Ja, man machte es den Leuten schließlich noch bequemer, indem man fix und fertig gedruckte Stammbücher herausgab, die mit Abbildungen,

No. 1604.-

D. P. V.

Audendo et accendo.

Augustus Dux Saxonie
Auguste & Westphalie



Sprüchen und losen Blättern versehen waren, so daß der Einzeichner nur feinen Namen und das Datum darunterzusetzen brauchte.

Wie bereits gesagt, waren die Stammbücher vielfach mit Bildern geschmückt. Im 16. Jahrhundert und auch noch später wurden vornehmlich Wappen eingezeichnet. Damals gab es Wappenmaler, die von Ort zu Ort reisten und ganz vom Ausschmücken der Stammbücher lebten. Später wurden dann auch andere Bilder üblich: kleine Landschaften, Miniaturporträts und Allegorien, bis dann schließlich die Silhouette die unbestrittene Vorherrschaft gewinnt und ein ganz besonderes persönliches Moment in die Stammbücher hineinträgt.

Unser Heimatmuseum besitzt nun einige Stammbücher älterer Zeit, die es wert sind, näher betrachtet zu werden. Das älteste stammt aus dem Besitz des verstorbenen Herrn Oberstleutnant v. Willich auf Rondeshagen. Es ist ein ziemlich starker Lederband in Groß-Oktav mit schöner Goldpressung. Es war das Stammbuch Ulrichs v. Wackerbarth, dessen Vater — Domprobst Otto v. Wackerbarth zu Schwerin — durch Los das adlige Gut Rogel erhielt. Ulrich selbst war später Dechant in Schwerin. Er heiratete Margaretha Broctorff von Tralow. Von ihm stammt jener Christian Ulrich Wackerbarth ab, der im Jahre 1869 im Auftrage des Herzogs Wilhelm von Celle das Herzogtum Lauenburg in Besitz nahm.

Das Stammbuch ist leider nicht unversehrt. Der Einband ist etwas abgestoßen, die Bänder daran sind gelöst. Schlimmer aber als das: vor fast genau zwei Jahrhunderten hat ein Schlingel von 10 Jahren viele leere Blätter des Buches für seine Schulaufgaben benutzt. Ganz keck trägt er auf der ersten Seite ein: „Anno 1725, den 1. Martii, habe ich Ulricus Andreas Hans von Wackerbarth²⁾ dies Buch geschrieben. Von den weltlichen Herrn in Europa: als Kaisern, Königen, Churfürsten . . .“ Und dann schmiert der Bengel die goldgeschnittenen Seiten voll und schont in einem Falle nicht einmal die Rückseite einer herzoglichen Eintragung. Auf den späteren Blättern schreibt er dann noch außerdem, mit reichlichen Tintenkleren untermischt, seine junge lateinische Weisheit auf. Diese knabenhaften Eintragungen sind nun zwar nicht einmal uninteressant, da sie uns zeigen, aus welcher Grammatik und nach welchem System die damaligen Lateinrekruten ihr Wissen schöpften, aber das Herz blutet einem doch, wenn man aus einer Eintragung ersieht, daß selbst der Herr Präzeptor nichts Schlimmes darin sah, wenn sein hoffnungsvoller Zögling dies wunderhübsche Buch so schonungslos verschmierte.

Nun, immerhin darf man sich freuen, daß der Herr Junge nicht noch mehr verdorben hat. Die weitaus meisten Blätter sind gut erhalten. Vor allem scheint von den Eintragungen so gut wie nichts vernichtet zu sein. Leider fehlt allerdings die Titelseite, und sie gerade würde uns zweifellos manches Interessante gesagt haben.

Das Buch selbst ist, wie aus einer Bildinschrift hervorgeht, im Jahre 1599 entstanden. Der Schnitt ist goldgepreßt. 5 Kupferstiche

²⁾ geb. 29. Dezember 1714, Sohn Ottos v. Wackerbarth, Erbherrn auf Tüschendorf, und Enkel des oben genannten Oberhauptmanns Christian Ulrich v. Wackerbarth. Mit ihm starb diese Linie der Wackerbarths aus.

sind den leeren Blättern eingefügt: Die heilige Familie auf der Flucht von „Johann Rotenhamer“; ferner Lucretia mit dem Dolch, Pyramus und Thisbe; Befreiung der Andromeda und Der Sturz des Icarus von Martin de Vos, alle Blätter außer der Lucretia mit dem vollen Namenszuge oder dem Monogramm des Kupferstechers Crispin de Passe versehen.

Die Eintragungen erstrecken sich nur über einen Zeitraum von 9 Jahren. Die frühesten stammen aus dem Jahre 1600, und zwar sind die ersten drei von der Hand zweier Herren von Molzan und eines¹⁾ Herrn von Below.²⁾ Die Eintragungen der Molzans sind mit wundervoll gemalten Wappen geschmückt.

Im Jahre 1601 folgen dann — bis auf eine alle im September vollzogen — 6 Einzeichnungen, die wir wohl sämtlich Studenten der Rostocker Universität zuschreiben dürfen: Matthäus Thuen, Hinricus Brenn, Eduardus Carolus Horn, Reinholdt Arfüll, Eduardus à Delwich und Johann Schulz (Hamburger). Sie sind fast alle aus Rostock datiert und sind sämtlich mit lateinischen Widmungen versehen, in denen der Freund und die Freundschaft überschwenglich gelobt werden. So lesen wir z. B.: Haec nobili, eruditione et pietate praestanti, morumque integritate conspicuo juveni viro domino Uldarico Wackerbard, amico suo haud vulgari in perpetuum amoris vinculum scripsit Eduardus à Delwich“.⁴⁾

Auch die erste Eintragung des Jahres 1602 (Alexander von Bothmer, 12. Februar) deutet darauf hin, daß Ulrich v. Wackerbartk das Wintersemester noch in Rostock zugebracht hat. Dann hat er wohl die Universität verlassen. Denn die übernächste Einzeichnung (Otto Raven) ist wohl bereits in der Heimat erfolgt.

Und nun finden wir in den folgenden Jahren lauter Namen von Geschlechtern, die uns aus der Geschichte Lauenburgs wohl vertraut sind. Da ist Hartwich von Parkentin, da sind nicht weniger als vier Lükhows, da ist ein Bülow und auch ein Züle. Und schließlich finden wir da auch zwei Prinzen des askanischen Herzogshauses: Philipp und August, den späteren Landesherrn selbst. Viele von den Genannten bezeichnen sich als Verwandte Ulrichs. Sie wurden bei ihrem Besuch in Rogel gebeten, sich einzutragen. Aber auch in Ratzeburg scheint der junge Gutsherr Verkehr gepflogen zu haben. Und bei Hofe scheint er, wie die prinzlischen Einzeichnungen beweisen, gut angeschrieben gewesen zu sein.

Was diesem Stammbuch nun aber seinen besonderen Wert verleiht, sind nicht die darin verzeichneten Namen, sondern das ist die Art der Eintragungen, die sich ganz in den oben gezeichneten Linien bewegen. Da haben wir die studentischen Widmungen, die damals

¹⁾ Die 3 Eintragungen sind die einzigen, die auf dem Kopfe stehen. Sie sind auf drei Blättern hintereinander gemacht worden, ohne daß man sich nach den eingestempelten Bildern richtete. Die Wappen der beiden Molzans stehen aufrecht und sind zweifellos erst später nachgetragen. Die vollen Namen lauten: Jürgen Molzan vom Werder, Wygandt Molzan und Lutke Belauw.

²⁾ Dies schrieb dem edlen, durch Bildung und Frömmigkeit hervorragenden und durch Sittenreinheit ausgezeichneten Jünglinge, dem Herrn Ulrich Wackerbard, seinem nicht gewöhnlichen Freunde zu ewiger Befestigung der Liebe Eduard v. Delwich.

natürlich nur in lateinischer Sprache abgefaßt werden durften. Da haben wir die beliebten lateinischen Sprüche jener Zeit, wie:

Omnia cum pereant virtus est sola perennis

oder: Quid genius est? Nihil est, nomen virtute paratur
Et virtus nostros nobilitavit avos.⁵⁾

Darunter aber finden wir schon gelegentlich ein französisches Sprüchlein. So schreibt der Studio Eduard Carl Horn wohl im Raizenjammer über gemachte Schulden:

Vivre sans confort
Est cent fois pis que mort.

Die lieben „Ohme und Brodere“ in der Heimat schreiben dagegen ein unverfälschtes Deutsch — das Hochdeutsch allerdings oft in lustiger Weise mit niederdeutschen Formen gesprenkelt. So schreibt z. B. Otto Raven unter sein schönes rabengeschmücktes Wappen: „Dit habe ich meinem frundtlichen leben ohm vndt broder Uhlrich Wackerbarrt zur Gedechtenisse geschrefen.“ Selten fügen sie ein ernstes oder humoristisch Sprüchlein an:

„Allen, die mich kennen geb Gott,
was sie mir Gutz und Böses gunnen.“

oder: „Mein Herz fröhlich,
Mein Gemüt ehrlich,
Meine Rede züchtig,
Mein Tat richtig.
Auf Gott allein die Hoffnung mein.
Das ist mein Gut und Schaz allein.“

Ach nein, man merkt den Rittern der damaligen Zeit an, daß sie nicht gern die Feder führten. Ihre Hand ist unsicher und ihre Rechtschreibung selbst nach dem Maßstabe jener Zeit reichlich willkürlich.

Vielleicht geschieht es gerade deshalb, daß sie — im Gegensatz zu den Studenten — ihre Wahlsprüche nicht ausschreiben, sondern nur durch Anfangsbuchstaben andeuten. Vielleicht folgen sie aber darin auch den regierenden Herren, die ihre Wahlsprüche gern in dieser Weise kürzten. Hatte der Herzog in unserm Stammbuch geschrieben: D. P. V. (Durum patientia vincit),⁶⁾ so schrieb Hartwich von Parkentin: W. G. W. (Wie Gott will) und Matthias von Bülow: G. J. M. T. (Gott ist mein Trost). Das sind Abkürzungen, die sich ziemlich leicht deuten lassen. Aber daneben gibt es andere, die — wie wir oben bemerkten — schwierige Rätsel aufgeben. Und diese Rätsel sind nur mit Hilfe der genannten alten Spruchbücher zu lösen.

Das Schönste aber in dem Stammbuch sind die Wappenbilder, die mit solcher Liebe und so feinem Geschmack ausgeführt sind, daß man immer wieder seine Freude daran hat. Das Buch weist nicht weniger als 17 Wappen auf. Da haben wir, wie schon erwähnt,

⁵⁾ Was bedeutet Abstammung? Ein Nichts; ein Name wird durch Tüchtigkeit erworben. Und Tüchtigkeit hat unsre Vorfahren geadet.

⁶⁾ Geduld überwindet das Schwere.

zweimal das Molzansche Wappen mit den zwei Hasenköpfen, ferner zweimal das Lükowsche mit der Leiter, zweimal das Parkentinsche mit dem dreigetheilten Feld in Gold, Rot und Silber, und weiter das der Herren von Bestenborstel, von Bothmer, v. Thurn, von Raven, von Foldersam, von Brenn, und schließlich noch sechs Wappen, die keine Unterschrift tragen — alle mit derselben Delikatesse in leuchtenden Farben und mit reicher Vergoldung aufgetragen. So hat das Stammbuch Ulrichs von Wackerbarth nicht nur für Lauenburg Interesse, indem es ein Jahrzehnt aus dem Leben eines jungen lauenburgischen Adligen beleuchtet, sondern es liefert auch einen wertvollen Beitrag für die Geschichte des Stammbuches und der Wappenmalerei. Unser Heimatmuseum darf sich des Besizes freuen.
